

Hermann Schmitz

Gibt es die Welt?

VERLAG KARL ALBER



Hermann Schmitz

Gibt es die Welt?

VERLAG KARL ALBER



Die Welt gibt es nicht als fest vorgegebenen, wenn auch veränderlichen Bestand. Sie ist eine Form mit bestimmter Struktur, ein Rahmen, der nie durchgängig auf eine einzige Weise gefüllt ist. Dieser Rahmen versteht sich nicht von selbst. Zu seinen Voraussetzungen gehören Einzelheit und Selbstheit (dass etwas selbst ist, gleichsam in eigener Person). Diese Voraussetzungen hängen von Ereignissen ab, die auch ausbleiben können. Die Schichten des Vorgegebenen und des Konstruierten im Aufbau der Welt werden sorgfältig unterschieden. Dabei erledigt sich mit dem Realismus auch der konstruktive Idealismus.

Der Autor:

Hermann Schmitz, geb. 1928 in Leipzig, promoviert 1955, habilitiert für Philosophie 1958; 1971 bis 1993 ordentlicher Professor für Philosophie an der Universität Kiel. Begründer der Neuen Phänomenologie. Autor zahlreicher Bücher und Aufsätze. Zuletzt im Verlag Karl Alber erschienen sind: *Der Weg der europäischen Philosophie. Eine Gewissenserforschung* (2007), *Logische Untersuchungen* (2008), *Kurze Einführung in die Neue Phänomenologie* (2009), *Jenseits des Naturalismus* (2010), *Bewusstsein* (2010), *Das Reich der Normen* (2012), *Kritische Grundlegung der Mathematik* (2013) und *Phänomenologie der Zeit* (2014).

Hermann Schmitz

Gibt es die Welt?

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2014
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Satz und PDF-E-Book: SatzWeise GmbH, Trier

ISBN (Buch) 978-3-495-48668-9
ISBN (PDF-E-Book) 978-3-495-86046-5

Dem Andenken an
Erich Rothacker (1888–1965)
gewidmet

Inhalt

Vorrede	9
1. Realismus und Idealismus	11
2. Was heißt: »Es gibt«?	21
3. Faktizität	33
4. Objektivität	46
5. Einzelheit	59
6. Welt	82
7. Widerlegung des Realismus und des Idealismus	109
8. Innenwelt und Außenwelt	116
9. Der erkenntnistheoretische Explikationismus	131
10. Vorgegebenheit und Konstruktion	141
Personenregister	147
Sachregister	149

Vorrede

Philosophie ist, meiner Bestimmung ihres Wesens nach, Sichbesinnen des Menschen auf sein Sichfinden in seiner Umgebung auf Grund einer Beirrung dieses Sichfindens. Die Umgebung besteht zunächst in den Situationen, in denen er lebt, aber er kann in diesen Situationen nicht befangen bleiben und übersteigt sie auf einen Rahmen hin, der alle Situationen umfasst und übertrifft: die Welt. Der Abstand des Menschen von dieser ihn überragenden Umgebung ist so groß, dass er zur Beirrung einlädt und Fragen weckt wie diese: Gibt es sie überhaupt, die Welt? (Frege und Carnap hielten diese Frage für sinnlos, doch wird sich ihr Irrtum schnell herausstellen.) Und wenn ja, wie gibt es sie? Wie stabil, wie verlässlich ist sie? Die Erörterung dieser Fragen und meine Antworten darauf bilden den Inhalt dieses Buches. Es schreibt für wichtige (wenn auch nicht alle) Themen mein älteres Buch *Neue Grundlagen der Erkenntnistheorie* (Bonn 1994) fort. Ich erinnere auch an meinen Artikel »Welt« in: *Neues Handbuch philosophischer Grundbegriffe*, Band 3, Freiburg / München 2011, S. 2466–2486.

Das Buch ist dem Andenken an Erich Rothacker gewidmet. Der Grund dafür wird am Ende des 9. Kapitels angegeben.

Hermann Schmitz

1. Realismus und Idealismus

Die Rede ist hier von *der* Welt schlechthin, im bestimmten Singular, der den Plural (»Welten«) ausschließt. Für philosophische Standpunkte in der Frage, ob und wie die Welt existiert, sind »Realismus« und »Idealismus« geläufige Titel. Für den Realisten ist die Welt einfach da, wenn auch vielleicht nicht von selbst und nicht fertig, aber weitgehend ohne Rücksicht auf den Menschen, der in ihr vorkommt. Für den Idealisten ist die Welt ein Beiwerk (Epiphänomen) menschlichen Vorstellens (Bewusstseins) oder einer analog dazu im Menschen unbewusst wirkenden Gestaltungskraft oder eines Bewusstseins, das in gewissem Sinn übermenschlich ist, zu dem sich der Mensch aber erheben kann, wenn er sich darauf besinnt, was er eigentlich ist. Der Gegensatz beider Positionen ist zunächst ontologisch, wird aber meist als erkenntnistheoretischer verstanden, obwohl er für die Erkenntnis nicht sehr viel ausmacht. Schon Kant, ein Idealist, lehrt die Gleichgültigkeit wissenschaftlicher Erkenntnis dieser Alternative gegenüber, in dem Maß, dass selbst der extreme Idealismus, der Solipsismus, der die Welt im Bewusstsein eines Bewusstseins untergehen lässt, dieser Erkenntnis keine Schwierigkeit bereite: »Wie wenn das idealistische System (dass ich selbst allein die Welt bin) das allein von uns denkbare wäre? Die Wissenschaft würde dabei nichts verlieren – Es kommt nur auf den gesetzmäßigen Zusammenhang aller Erscheinungen an.«¹ Um so größer ist die anthropologische Bedeutung der Frage. Sie betrifft die Stellung des Menschen in und zur Welt, die nach realistischer Ansicht dem Menschen im Wesentlichen vor-

¹ Akademieausgabe von Kants Schriften, Band XXI, S. 88 Z. 3–6 (Opus postumum).

gegeben ist, abgesehen von den verhältnismäßig kleinen Ausschnitten in ihr, die er durch sein Wirken gestaltet; das gelte ebenso ontogenetisch (für den Einzelnen) wie phylogenetisch (für die Menschheit). Ein typischer Vertreter dieses – den Menschen gewöhnlich selbstverständlichen – Realismus war Nicolai Hartmann, der das »anthropologische Grundverhältnis« als »die Einbettung des Menschen in die vorbestehende reale Welt, wozu auch die ganze Mannigfaltigkeit seiner Anpassungen an sie gehört«, versteht.² »Der Mensch steht eben von vornherein und unabhängig von allem Erkennen in der Welt, die ihrerseits auch ohne ihn da war. Das Auftreten des Menschen in der Welt ist sekundär und setzt, anthropologisch gesehen, sie schon als bestehend voraus.«³ Der Idealismus kappt diese Überzeugung der Vorgegebenheit, indem er die Welt zu einem Nachtrag menschlichen oder den Menschen wenigstens beteiligenden Vorstellens und Gestaltens herabsetzt.

An dieser Stelle wird die Alternative philosophisch besonders wichtig. Philosophie ist, wie ich seit 1964 oft gesagt habe, Sichbesinnen des Menschen auf sein Sichfinden in seiner Umgebung. Dass es ihrer zum Menschsein bedarf, ergibt sich aus dem Verhältnis des Menschen zu den Situationen, in denen er sich befindet. Tiere sind in Situationen (aktuellen und zuständigen) gefangen. Der Mensch kann dank seines Vermögens satzförmiger Rede aus den Situationen, einzelne Bedeutungen (Sachverhalte, Programme, Probleme) aus ihnen entbindend und zu Konstellationen kombinierend, heraustreten, sie in den Griff nehmen und überholen. Damit verliert er aber die den Tieren selbstverständliche Fassung durch den Nomos (den Programmgehalt) der Situationen. Er findet sich selbst gleichsam neben den Situationen und muss doch in ihnen leben. Dazu bedarf er – nicht immer, sondern erst, wenn instinktive Sicherheit

² Kleinere Schriften I, Berlin 1956, S. 226 (Naturphilosophie und Anthropologie)

³ Ebd. S. 218

und Gewohnheit ihn nicht mehr fest tragen – der Besinnung auf sein Sichfinden in seiner Umgebung, der Philosophie, sei es der wissenschaftlichen oder meist der spontanen, alltäglichen seiner Einfälle und aufgegriffenen Annahmen. Weil er aber über die Situationen hinaus ist, genügt ihm nicht die wendige Einstellung auf diese oder jene Situation, sondern sein Horizont ist weiter, bis hin zu einer großen, alle Situationen umfassenden Umgebung, der Welt. An sie richtet er die Frage: Was muss ich gelten lassen, als Gebender (z. B. in Verpflichtungen) und als Nehmender (z. B. in zugemuteten Überzeugungen)? Für die Antworten, die er sucht, wird seine realistische oder idealistische Einstellung ins Gewicht fallen. Wenn er an die wesentliche Vorgegebenheit der Welt glaubt, wird seine Neigung zur Anpassung gestärkt werden, vielleicht aber auch auf dem Hintergrund der Vorgegebenheit sein Mut und Eifer in Inseln selbständigen Gestaltens zunehmen. Wenn er dagegen als Idealist meint, an der Welt im Ganzen trotz aller unvermeidlichen Details beteiligt zu sein, wird seine Bereitschaft zur Anpassung einen breiteren Spielraum für Vorbehalte haben. Auf jeden Fall wird die Besinnung des Menschen auf sein Sichfinden in seiner Umgebung dadurch beeinflusst, wie sehr er glaubt, sich auf diese Umgebung verlassen zu können. Wenn er als Realist an die wesentliche Vorgegebenheit der Welt glaubt, wird dieser Verlass festere Wurzeln haben als im anderen Fall.

Carnap⁴ unterscheidet, bezüglich auf einen durch eine geregelte Sprechweise abgegrenzten Gegenstandsbereich, interne und externe Fragen. Die internen Fragen betreffen die Existenz von Gegenständen innerhalb des Rahmens, die externen die Existenz des ganzen Systems der betreffenden Gegenstände. Die internen Fragen können nach Carnap mit logischen oder

⁴ Rudolf Carnap: *Empiricism, Semantics, and Ontology*, in: *Revue Internationale de Philosophie* 4, 1950, S. 20–40, leicht geändert wieder abgedruckt in: R. C., *Meaning and Necessity*, enlarged edition, Chicago 1956, S. 205–221, danach hier wiedergegeben.

empirischen Methoden beantwortet werden. Dagegen sei die Erledigung der externen Fragen keine Aufgabe der Erkenntnis, sondern der Entscheidung für eine das Gebiet einführende systematische Sprechweise. »An alleged statement of the reality of the system of entities is a pseudo-statement without cognitive content.« (S. 214) Als erstes Beispiel diskutiert Carnap die Frage, ob es die Dingwelt gibt.

»Realists give an affirmative answer, subjective idealists a negative one, and the controversy goes on for centuries without ever being solved. And it cannot be solved because it is framed in a wrong way. To be real in the scientific sense means to be an element of the system; hence this concept cannot be meaningfully applied to the system itself.« (207)

Carnap übersieht den Richtungsunterschied philosophischen und spezialwissenschaftlichen Erkenntnisbemühens. Dass sich der Mensch um Wissen auf speziellen Gebieten mit einer darauf abgestellten geregelten Sprechweise bemüht, entspricht seiner natürlichen Anlage und Aufgabe, aber unter dem Vorbehalt einer philosophischen Besinnung auf sein Sichfinden in seiner Umgebung. Indem er nämlich eine Sprechweise annimmt, die belastbar genug für Existenzbehauptungen ist, hat er sich schon entschieden, etwas gelten zu lassen, und damit die philosophische Besinnung, was er überhaupt gelten lassen muss, absolviert oder übersprungen. Carnap will ihm diese vorrangige Aufgabe abnehmen. Er argumentiert mit einer improvisierten Philosophie gegen das Philosophieren. Aus dem verlorenen *Protrepikos* des Aristoteles, seiner Werberede für die Philosophie, wird folgendes Argument überliefert: Wenn zu philosophieren ist, dann ist zu philosophieren; wenn aber nicht zu philosophieren ist, dann ist auch zu philosophieren (nämlich, um sich wegen der Ablehnung zu rechtfertigen); also ist zu philosophieren.⁵ Car-

⁵ Belege bei W. D. Ross, *Aristotelis Fragmenta Selecta*, *Protrepikos* Nr. 2

nap befindet sich in der vertrackten Lage eines Mannes, der philosophiert, um das Philosophieren als überflüssig zu erweisen.

Die Grundannahme des Realismus, die Vorgegebenheit der Welt, kann man sich durch das Gedankenexperiment verdeutlichen, dass es prinzipiell – mindestens für einen Allwissenden – möglich ist, die Welt zu inventarisieren. Im menschlichen Leben werden z. B. beim Tode eines Erblassers oder bei Schließung und Scheidung einer Ehe Inventare eines Vermögens erstellt, um dessen Weitergabe und / oder Verteilung regeln zu können. Die Vorgegebenheit der Welt für deren partielle Fortführung durch Menschen könnte entsprechend als Vergleichbarkeit des riesigen Vermögens *Welt* beim Eintritt und beim Austritt der Menschen durch entsprechende Inventare veranschaulicht werden. Die Präzisierung dieses Vergleichs werde ich im Folgenden als Instrument einer kritischen Prüfung der realistischen Position benützen.

Während der Realismus ziemlich durchsichtig ist, macht die Festlegung der idealistischen (genauer: subjektiv-idealistischen) Position größere Schwierigkeiten. Die Abhängigkeit der Welt von einem Bewussthaber genügt nicht, sofern dieser transzendent und also nicht dem Menschen (wenigstens unterschwellig) eingegeben oder erreichbar ist; sonst wären alle Konzepte von Gott als Weltschöpfer und -erhalter idealistische Positionen. Mit Recht betont Fichte, dass Berkeleys System kein idealistisches ist⁶, trotz »esse est percipi«, weil Gott in diesem System die Welt ersetzt. Auch Leibniz war kein Idealist. Der subjektive Idealismus kommt erst nach ihm zur Sprache, indem Kant lehrt:

»Wir haben in der transzendentalen Ästhetik hinreichend bewiesen: dass alles, was im Raume oder in der Zeit angeschauet wird, mithin alle Gegenstände einer uns möglichen Erfahrung,

⁶ Fichte-Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1. Abteilung, Band 4, S. 198 Z. 8 f. (Erste Einleitung in die Wissenschaftslehre)